

Beiträge zur Geschichte der Uhrmacherei in Nürnberg.

Von Carl Friedrich.

Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung aus Nr. 17.)

Als ich die kleine, aber interessante Sammlung alter Taschenuhren im Bayrischen Gewerbemuseum studirte, fiel mir unter denselben besonders eine durch ihre Kleinheit und ihr merkwürdiges, vollständig aus Eisen bestehendes Werk auf. Ich gelangte bald zu der Ueberzeugung, dass diese Uhr nicht erst aus dem 17. Jahrhundert stammen könne, wie der Katalog angibt¹⁾, sondern eine der ältesten aller in Deutschland und auch auswärts erhaltenen Taschenuhren sein müsse. Schon das Kostüm der Gerechtigkeit auf der Rückseite des Gehäuses zwingt zu der Annahme, dass die Uhr noch in das erste Viertel des 16. Jahrhunderts gehöre. Diese etwas behäbige Gestalt sitzt nämlich auf einem noch ganz einfachen, jeder Gliederung entbehrenden Bankkasten. Ihre Schuhe endigen in kurze scharfe Spitzen, welche am Ende des 15. Jahrhunderts (1480) an die Stelle der langen Spitzen traten, aber um das Jahr 1520 gänzlich verschwanden. Das Untergewand scheint gar keine Aermel oder doch so eng anliegende zu haben, dass man die Arme für nackt halten möchte, während das Obergewand ärmellos und blos an den Schultern zu einem Wulste aufgebauscht ist. Das Kleid ist sehr hochgeschürzt und die Brust ziemlich weit ausgeschnitten, ohne jedoch, wie man bei einer Gerechtigkeit nicht anders erwarten darf, die Grenzen des Anstandes zu überschreiten. Es ist dies genau die Tracht, welche der berühmte Kostümkenner Hermann Weiss²⁾ für die Zeit von 1480—1520 beschreibt, bis zum Sitzmöbel herunter. Da nun gerade die Tracht den untrüglichen Anhalt für die Bestimmung des Zeitalters bildet, dürfen wir schon aus diesem Grunde die in Rede stehende Uhr in die Zeit von 1510 bis 1520 setzen.

Für diese frühe Zeit spricht auch alles Uebrige an der Uhr. Sie ist noch nicht oval oder eiförmig, wie viele Uhren seit der Mitte des 16. Jahrhunderts (Nürnbergische lebendige Eierlein³⁾), sondern vollkommen rund und so klein, dass ihr Durchmesser nur 2 cm beträgt, während ihre Höhe 1,2 cm ausmacht. Das Gehäuse aus vergoldetem Messing hat auf jeder Seite einen nur ganz leicht konkaven Deckel mit primitivem Verschlusse. Jener auf der Rückseite zeigt aussen, wie schon gesagt wurde, die Personifikation der Gerechtigkeit, die in der Rechten die Wage, in der Linken das Schwert hält, innen ein männliches bartloses Brustbild mit über der Schulter geknüpftem Ueberwurfe, vielleicht das Brustbild des Phöbus Apollo. Als das Uhrwerk hineinkam, zeigte es sich, dass der Aufziehzapfen zu hoch emporstand; der Uhrmacher sah sich daher genöthigt, am Kopfe des Brustbildes in der Gegend der Schläfe eine kleine Vertiefung zu klopfen, um genügenden Raum für den Zapfen zu schaffen. Um dieses Brustbild herum geht strahlenförmig ein Kranz von länglichen, ziemlich kräftigen Einschnitten.

Der Deckel der Vorderseite ist durchbrochen. Der äussere Kreis desselben ist mit einem leicht eingeritzten Akanthusblattkranz geschmückt; der innere Kreis, welcher mit dem äusseren an vier gegenüberliegenden Stellen durch Stege verbunden ist, trägt ein gravirtes Flechtornament einfachster Art und umschliesst vier im Mittelpunkte vereinigte Akanthusblätter, die blos mit den Spitzen den umschliessenden Kreis berühren, dazwischen aber das Zifferblatt sehen lassen.

Der ziemlich hohe Rand der Uhr zeigt in der Mitte einen starken, mit leicht eingeritzten Akanthusblättern gezierten Wulst. Die beiden Hohlkehlen, welche diesen begrenzen, sind mit vertikalen, nahe aneinander liegenden Einschnitten geschmückt. Der Verschluss ist, wie schon oben gesagt wurde, sehr primitiver

¹⁾ Katalog Nr. 10. Gruppe X der Mustersammlung des Bayrischen Gewerbemuseums zu Nürnberg. Arbeiten aus Metall mit den Rohprodukten und Werkzeugen. Nürnberg. Fr. Korn'sche Verlagsbuchhandlung 1880. S. 142, Nr. 12.

²⁾ Kostümkunde, Bd. III, 1, Seite 238 ff und Bd. III, 2, S. 620 ff.

³⁾ Siehe die Abhandlung über Peter Henlein in Nr. 3 und 4 des Allg. Journals der Uhrmacherkunst.

Art, aber doch durchdachter, wie an der grössten Zahl der späteren Eihren. Durch den Wulst des Randes, gegenüber dem mit einem Bandornament geschmückten Bügel geht nämlich ein schmales Stück Eisenblech, das oben und unten in eine leicht auswärts gebogene Spitze endigt. Beide Spitzen ragen etwas über den Rand der Uhr empor. An der betreffenden Stelle ist nun jeder Deckel mit einem vorspringenden dreieckigen Schildchen versehen, das an der Basis einen Querschlitz hat, um die mit dem Finger etwas angedrückte Spitze des Eisenbleches durchzulassen.

Durch den durchbrochenen Deckel hindurch sieht man schon theilweise das mit dem Gehäuse verbundene Zifferblatt aus vergoldetem Messing. Oeffnet man den Deckel, dann zeigt sich in der Mitte das strahlenumgebene Antlitz der Sonne. Um dasselbe geht zunächst ein Viertelstundenkreis herum, da die Uhr nur einen, nämlich den Stundenzeiger besitzt. Die kleinen, länglich viereckigen Felder, welche die Viertelstunden markiren, sind abwechselnd blank und schattirt mit schiefen Strichen. Ein weiterer Kreis zeigt ziemlich tief gravirt die römischen Stundenzahlen von I bis XII. Ueber jeder Zahl befindet sich ein kleiner Knopf, wovon der über der Zahl XII mit einem kleinen Stachel versehen ist. Diese Einrichtung sollte, wie schon oben gezeigt wurde, das Finden der ungefähren Zeit auch bei Nacht ermöglichen; denn damals war das Lichtmachen noch keine so leichte Sache wie heutzutage, wo uns die Zündhölzer zur Verfügung stehen. Wollte die Besitzerin der Uhr — einer Dame, vielleicht zum Tragen am Halse, hat dieselbe ohne Zweifel einst gehört — bei Nacht einmal wissen, welche Zeit es sei, dann nahm sie ihre Uhr zur Hand, suchte mit dem Zeigefinger auf dem Zifferblatte den Stachelknopf über der Zahl XII und tastete von da vorsichtig und jeden folgenden Knopf zählend weiter, bis sie zur Spitze des Zeigers kam. Auf diese Weise konnte sie die Zeit bequem bis auf eine Viertelstunde erfahren. Freilich müssen die tastenden Finger mit besonderer Feinfühligkeit begabt gewesen sein.

Interessanter noch ist das Werk selbst, das ganz aus Eisen besteht, sogar die beiden Platinen nicht ausgenommen. Sagt uns doch Cocleus im Jahre 1511, dass die Taschenuhren des Peter Henlein „aus wenig Eisen“ gefertigt gewesen seien. Nur das Stundenrad ist aus Messing; dasselbe ist aber erst gelegentlich einer Reparatur aus diesem Stoffe ersetzt worden und zwar von einem wenig skrupulösen Uhrmacher, der das Alter der Uhr nicht gebührend zu schätzen wusste, um sie so zu ergänzen, wie sie ursprünglich war. In Bezug auf den Bau des Werkes habe ich mich mit dem auf dem Gebiete der Technik der alten Uhren wol bewanderten kgl. Bayrischen Hofuhrmacher Gustav Speckhart in Verbindung gesetzt, und ich hatte die Freude, dass die Ergebnisse seiner Untersuchung meine Ansicht über das Alter der Uhr vollständig bestätigten.

Es liegt nämlich die Feder noch nicht in einer Trommel oder in einem Federhause, sondern sie bewegt sich frei um die Welle des Federrades. Damit sie nun aber während des Ablaufens der Uhr bei ihrer Ausdehnung keine anderen Theile beschädigte, sind im Kreise um das Federrad vier aufrecht stehende Stifte eingebohrt, an welche sich die Feder in ihrem ruhenden Zustande anlehnt. Diese Vorrichtung zur Einschränkung der sich ausdehnenden Feder muss unmittelbar auf die Erfindung der Taschenuhr gefolgt sein; sie bildet den ältesten Vorläufer der Trommel. Ausser dem Federrade sind noch vier Räder vorhanden: ein Beisatzrad, ein Bodenrad, ein Kronrad und ein Steigrad. Letzteres greift in eine sehr lange Spindel, welche die Hemmung bildet. Die runde, erst zweischenkelige Unruhe auf der Spindel ist so klein, dass ihr Durchmesser kaum die Hälfte der Spindellänge beträgt. In späterer Zeit glaubte man, dass die Güte einer Uhr von einer grossen Unruhe abhängt. Eine Spirale ist selbstverständlich nicht vorhanden; denn diese wurde erst im Jahre 1658 von Robert Hooke erfunden, wie der Erfinder selbst durch eine Uhr nachwies, welche die Inschrift trug: „Robert Hook invenit 1658, T. Tompion fecit 1675“¹⁾.

¹⁾ Siehe Näheres darüber in der Uebersetzung eines englischen Traktats: „Der kunstreiche Uhrmacher“ betitelt, in der neuvermehrten Welperischen Gnomonika vom Jahre 1708, herausgegeben durch Johann Doppelmayr in Nürnberg.